

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2007

Übersetzen im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (München), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Wien), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2007
13. Jahrgang

Übersetzen im Vormärz

herausgegeben von

Bernd Kortländer und Hans T. Siepe

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2008
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-688-9
www.aisthesis.de

Lieb und Leid im leichten Leben. Clemens Brentano. 30 Gedichte – 30 Interpretationen. Hg. von Sabine Gruber u. Christina Sauer. Berlin: Saint Albin Verlag, 2006.

Als Festschrift für Hartwig Schultz, den Leiter der Frankfurter Brentano-Ausgabe, sind zu seinem 65. Geburtstag von 30 Kollegen Interpretationen zu Brentano-Gedichten verfasst worden. Der Terminus ‚Interpretation‘ ist cum grano salis zu nehmen, denn neben inhaltlichen und formalen Expertisen oder der bei Interpretationen üblichen Verbindung von beiden haben zahlreiche Autoren eher Überlegungen zu Position oder Funktion einzelner Gedichte in einem größeren erzählerischen Kontext („Godwi“, Gockelmärchen) oder im Briefcorpus angestellt, auch Auskünfte zur Herkunft von Form und Motiv eines Liedes beigesteuert, ebenfalls über die Vertonung Brentanoscher Texte, etwa durch Brahms. „Bekannte, weniger bekannte und auch bisher unveröffentlichte Texte“ (S.8) sind bedacht. Es dürfte hinzugefügt werden: gute und auch mäßige Versuche des Romantikers, wenn Germanisten bei einem klassisch gesprochenen Literaten Missratenes oder minder Belangvolles überhaupt zuzugestehen bereit wären. Im Gegenteil scheint sich der eine oder andere Fachgermanist angesichts wirrer Stücke besonders gern zur Rettung gerufen zu fühlen, die dann auch gelingt, bisweilen freilich nur, wie im vorliegenden Band, mithilfe eines Jargons aus garstigen Wörtern wie „phantasmatisch“, „generiertes Bezugssystem“, „semantische Clusterbildung“, „konstatierte Konstanten“ und „extreme Polyvalenz“ (in der Worte „zu allgemeinen Chiffren [werden], die für nahezu alles stehen können“). – Es wäre wohl auch eine pennälerhafte Goetheparodie („Es saß der Meister vom Stuhle / Gar frech im eignen Koth“), schmutzig und von mittlerem Witz, statt in respektvoller Umständlichkeit kommentiert zu werden, besser verborgen geblieben. – Die Ballade „Ein Ritter an dem Rheine ritt...“ wird über Zwischenglieder, darunter van Swieten, Thomson, Favart, Haydn, Weiße, Ramler und viele andere, auf die minnesängerische Pastourelle zurückgeführt; eine komplizierte Indizienkette wie die hierzu vorgebrachte liebe im realen Leben zwar kein Gericht gelten, in der Spielwelt unserer Wissenschaft mag sie angehen. – Auch einige von Brentanos wirklichen Klangwundern („Sprich aus der Ferne“, „Es sang vor langen Jahren“, „Hör‘, es klagt die Flöte wieder“), kommen vor, allerdings lernen wir – was angesichts bereits vorhandener prominenter Interpretationen gerade dieser Texte verständlich ist – bei ihnen vor allem etwas über ihre Vertonbarkeit, ihren biographischen Zu-

sammenhang oder über Brentanos schwieriges Temperament. Dem berühmten „Sprich aus der Ferne...“ wird schlüssig eine Nähe zu Schellings Identitätsphilosophie nachgewiesen, zugleich etwas künstlich seine Vernachlässigung durch Adorno begründet. – Von kleinem ästhetischem Gespür zeugt es, wenn bei der Interpretation des linden Gedichts „Hör’, es klagt die Flöte wieder...“ Worte fallen wie „Multidimensionalität“ und „Durchschlagskraft“ (dieser Verse). – Eine nüchtern biographische und auf den Dichter bezügliche charakterologische Kommentierung erfährt das Gedicht „O Mutter halte dein Kindlein warm“. – Trotz winziger Schwächen („konnotativ“ statt ‚synekdochisch‘; seltsame Unterscheidung von „Poesie und Dichtung“; überflüssige Anrufung des heiligen Luhmann) lesen wir eine kluge kontextbezogene Deutung des Liedes „Nach Sevilla“. – Die sachgeschichtliche Darlegung zu dem redseligen Stanzengedicht „Worte am Hügel...“ ist instruktiv, etwas spaßig hingegen der Kurzschluss, bereits die gewählte Strophenform (ital. „stanza“: Zimmer) hebe auf das bedichtete „Haus am Hügel“ ab; immerhin ist die Stanza seit Boccaccio das Metrum des großen italienischen Epos. – Wohltuend distanziert der Kommentar zu „Theodor Körner an Viktoria“, er hebt sich – wie die ähnlich sachlichen Darlegungen zu „Nachklänge Beethovenscher Musik“ – angenehm aus einigen interpretierenden Nachbarstücken heraus. – Die kleine poetische Epistel „Wie Aphrodite einst...“ liefert den Anlass für eine ellenlange, doch ganz hübsche Belehrung über Madame Henriette Hendel-Schütz und ihre famosen pantomimischen Darbietungen weitum im Reich. – So geistreich, dass unsereins kaum mitkommt, spricht ein Beitrag über richtige Komasetzung und was daraus für das Liedchen „Wie so leis die Blätter wehn...“ und dessen Leistung im ‚Gockelmärchen‘ folgt; nicht abwegig wäre in diesem Zusammenhang eine Vorbemerkung gewesen, wie lasch im 19. Jahrhundert die Moral der noch überwiegend rhetorisch statt logisch-grammatisch gehandhabten Interpunktion ist, und dass, wie in der heutigen Umgangssprache üblich, damals auch in literarischen Texten oft die Singular-Verbform für zwei Subjekte genügt. – Das zu Unrecht wenig bekannte schöne Gedicht „An Clara Metzger“ („In diesem wunderlichen Jahr...“) wird informativ in Brentanos privaten und gesellschaftlichen Umgang eingeordnet. Indessen befriedigt die *ästhetische* Analyse des Textes kaum; da ist die Rede von der „Transformation musikalischer Strukturen in sprachliche Mittel“, von einem sprachlichen „Wechsel von Legato zu Staccato“; das Gedicht, heißt es, erinnere (klanglich-rhythmisch!) an „kaskadenartige Koloraturläufe“ u.s.w; solche

Aussagen lassen sich klanglich oder metrisch oder rhythmisch nicht nachvollziehen, sondern sind allein vom Strophen-Inhalt her suggeriert; nicht erkannt wird, dass es sich um zwei *Sonette* handelt – um so ehrgeizig konstruierte, dass die Quartett-Reime auch die Terzette bestimmen. – Parallelen in Arnims „Kronenwächtern“ und Brentanos 4-strophigem Gedicht „O wie so oft...“ erfahren ihren Nachweis durch eine knappe, dabei so kundige wie sensible Abhandlung. – Das durch anspruchsvollen Dreireim strukturierte Gedicht „Wenn ich mich weg muß wenden...“ (1816) wird plausibel vor dem Hintergrund von Brentanos Neigung zu Luise Hensel ausgelegt – allerdings verführt das Wissen um diesen biographischen Zusammenhang dazu, im Gedicht selbst schon Dinge erkennen zu wollen („religiöse Konnotationen“), die nicht drin stehen; entgegen dem üblichen Sprachgebrauch wahrscheinlich missverstanden und darum überinterpretiert die zweite Zeile (der Vers „will mir die Nacht nicht enden“ hypostasiert wohl nicht, wie die Deutung möchte, die Nacht als „übermächtige Gewalt dem wehrlosen Ich gegenüber [...]“, eher äußert sich hier ein subjektives „als ob“-Empfinden des lyrischen Ich); hässlich flatscht dann noch das Wort von einer „Dekonstruktion“ der „Erlöserfigur“ (gemeint ist Luise Hensel) durch den Dichter Brentano in die Analyse. – Lehrreich ist ein Beitrag darüber, wie Brentano Evangelientexte der lateinischen Liturgie in deutsche Verse übersetzt, um den überkonfessionellen „Stunden der Andacht“ des Aufklärers Heinrich Zschokke didaktisch entgegenzuarbeiten. – Und bereichernd für unser Brentano-Bild das, textkritisch annotierte, neckische Gelegenheitsgedicht zum Abschied von Luischen Maas aus Boppard. – Eine konzise Leistung bietet – trotz Überdeutung von zwei unreinen Reimen (ä statt e) und bei verbissener Vermeidung des Begriffs „Allegorie“ – die Entzifferung einer monotonen religiös-erotischen Litanei um die Worte „Huld“ und „Ungeduld“ und „Schuld“: Emilie Linder ist ihre Adressatin. – Ihr gilt auch das Poem „Donnerstag. 21 August 1834. Sie reißt mit Schubert zum Achensee“, ein psychologisch raffiniert angelegtes Rollengedicht, bei dem Brentano die Angebetete das Wort tröstend an ihn selbst richten lässt; darüber ein ausgezeichnete Kommentar. – Der Freundin Emilie Linder ist vermutlich auch das Rollengedicht „Am Ufer bin ich gängen...“ in den Mund gelegt: eine larmoyante Leier von 15 Fünfzeilern, mit der die Interpretin sehr bewundernd umgeht, ohne auf allzu kindische Ausdrücke (z.B. „Waiselein“) oder schiefe Bilder („Da hab ich ihn umgeben“) zu sehen; merkwürdig die Aussage, die letzte, frömmelnde, Strophe sei als „eine Art Signatur“ durch „Aufbau, Met-

rik und Klang vom Vorhergehenden getrennt“. – Ganz sicher einen Höhepunkt des Bandes bildet die in allen Einzelzügen durchsichtige Erläuterung zu einem wiederum an Emilie Linder gerichteten französischen Gedichtchen („O toi celeste Lindina...“); dabei finden der Blick auf die Biographie, auf Text- und Bildtradition sowie eine präzise metrische Beschreibung überzeugend zusammen. – Als vorletztes Stück wird die Proklamation „Patriotisches Gelnhausen jubilire...“ kundig und munter umplaudert. – Den Kehraus der Brentano-Kommentare bildet aber ein wirklich witziger Disput zwischen Gebet und Bratwurst; Thema: das Schwanken dieses Romantikerlebens zwischen heidenmäßiger Lebenslust und gepresster Religiosität. Die inspirierenden Verse für dieses kleine Feature stammen aus den frühen „Ordensregeln des heiligen Clemens“ (1797):

Keinem will ich bange machen.
 Wer in meinen Orden geht,
 Muß viel trinken, küssen, lachen
 Lange Bratwurst, kurz Gebeth.

Der mit dem originellen, dabei thematisch, methodisch und qualitativ vielseitigen Bändchen beschenkte Jubilar darf beglückwünscht werden.

Hans-Wolf Jäger (Bremen)

Florian Höllerer: „Les Poésies de Henri Heine“. Heinrich Heine in der Lesart Gérard de Nerval. Stuttgart und Weimar: Metzler, 2004.

Heines Lyrik hatte es beim französischen Lesepublikum schwer: Die Werkausgabe, die Renduel 1834/35 herausbrachte, umfasste fünf Bände Prosa; ein der Bandnummerierung nach fehlender erster Band, der, nach der üblichen Anordnung von Werkausgaben, vermutlich Gedichte enthalten hätte, erschien nie. Den Prosaübersetzungen, die Gérard de Nerval im Juli und September 1848 in der „Revue des Deux Mondes“ erscheinen ließ, kommt daher besondere Bedeutung zu. Nerval überträgt einen Großteil der beiden „Nordsee“-Zyklen und des „Lyrischen Intermezzos“. Eine vergleichbar umfangreiche Auswahl aus der „Heimkehr“ erscheint 1854 in der selben Zeitschrift in der Übersetzung Saint-René Taillandiers, der 1851 dort Texte aus dem im Erscheinen begriffenen „Romanzero“ und ebenfalls 1854 aus den „Gedichten. 1852 und 1854“ veröffentlicht. Beide Übertragungen bilden das Rückgrat des Gedicht-